waltung in der neuen Versicherung aufgeworfen. In dem Entwurf ist es nur vollkommen unzulänglich und darum unannehmbar geregelt. Ueberall, wo im Entwurf der Anklang an eine Mitbestimmung der Selbstverwaltungskörper zum Ausdruck kommt, erscheint er nur wie ein Feigenblatt, um die tatsächliche Einflußlosigkeit zu verschleiern. So, wenn die Verwaltung eines zu bildenden Arbeitslosenfonds dem Präsidenten des Reichsamts für Arbeitsvermittlung unterstellt und die Aufstellung der Grundsätze hierfür dem Reichsarbeitsminister „im Einvernehmen" mit dem Verwaltungsrat des Reichsamts überlassen bleiben. Heißt es dann noch ausdrücklich weiter, daß diese Grundsätze der Zustimmung des Reichsfinanzministers und der Genehmigung des Reichsrats bedürfen. Der Verwaltungsrat aber darf sich lediglich äußern, zu bestimmen hat er nichts. Und im selben Geist ist die Selbstverwaltung für fast alle wichtigen Regelungen der Versicherung illusorisch gemacht. Das aber bedeutet einen Rückschritt gegenüber bereits bestehenden Sozialgesetzen und Versicherungen. Und darum muß auch bei dieser neuen Sozialversicherung gefordert werden, daß die Beteiligten selbst durch von ihnen gewählte Personen ihres Vertrauens die Verwaltungsorgane einsetzen können, denen nicht lediglich dekorative Bedeutung zukommt, sondern die auch über die Verwaltung und Anwendung der selbst aufgebrachten Mittel bestimmen. Und dieser Aufbau muß sich demokratisch von unten nach oben erstrecken, ebenso, wie der Vorsitzende der Verwaltungsausschüsse jeweils vom Verwaltungsausschuß selbst zu wählen wäre.

Am schärfsten jedoch wenden wir uns schließlich gegen eine wie folgt lautende Bestimmung:

„Soweit für die Beschäftigung der Arbeitslosen öffentliche Mittel bereitgestellt werden, hat der Verwaltungsausschuß des öffentlichen Nachweises Arbeitslose unter 21 Jahren und für langfristig unterstützte Arbeitslose die Unterstützung von einer Arbeitsleistung abhängig zu machen."

Das ist nichts andres als die Einführung des Arbeitszwanges in eine Versicherung als Voraussetzung für ihre Leistung und schlägt darum dem Gedanken der Versicherung direkt ins Gesicht. Wohl kann man verlangen, daß der Arbeitslose ihm nachgewiesene angemessene Arbeit annimmt, aber unzulässig ist es, die von Kommunen oder Landesverwaltungen vorzunehmenden Arbeiten kostenlos von Menschen, die in einer Notlage sind, zu erpressen oder aber die fällige Versicherungsleistung zu verweigern, wenn der junge Arbeiter ablehnt, seinen Arbeitskameraden Schmutzkonkurrenz zu machen. Glaubt man aber, daß in dieser kapitalistischen Wirtschaft die Arbeitslosigkeit unvermeidlich ist — und dies ist der Fall —, ihre Schäden aber so groß sein können, daß Mittel der Erziehung zu deren Ueberwindung notwendig sind, so kann man doch nicht die Betroffenen doppelt zu Opfern machen, indem man sie erst den Gefahren der Arbeitslosigkeit preisgibt und sie dann zwingt, die soziale Gefahr, die für den Kapitalismus ein großes Arbeitslosenheer werden kann, zu ihrem eigenen Nachteil durch Unterwerfung unter Sklavenarbeit zu beseitigen! Auch wir betrachten den Nachweis von Beschäftigung als die einzig wahre Linderung der Erwerbslosennot. Aber selbstredend gegen tarifmäßigen Lohn. Niemals aber werden wir unsre Zustimmung dazu geben, daß die Erwerbslosenversicherung zum Mittel des Lohndrucks und der Schmutzkonkurrenz werde, nur damit die herrschende Ordnung sich durch ihre eigenen Opfer nicht bedroht zu fühlen braucht.

Ist im ganzen auch der Entwurf bereits ein gewisser Fortschritt gegenüber dem bestehenden unhaltbaren Zustand, so beweisen doch die oben angeführten Beispiele — denen noch weitere angefügt werden könnten —, daß es noch sehr wesentlicher Verbesserungen bedürfen wird, um das Gesetz für die Arbeiter und Angestellten annehmbar zu machen.

Ergänzungsforderungen zur Entwaffnung

P. **Paris**, 14. November. (Eig. Funkspruch.) Die deutsche Antwort auf die letzte Note der Botschafterkonferenz hat Anlaß zu einigen Beanstandungen gegeben. Diese haben gestern den Gegenstand einer Besprechung gebildet, an der außer den Mitgliedern der Interalliierten Militärkontrollkommission noch zwei Direktoren des französischen Außenministeriums sowie ein Vertreter der deutschen Botschaft in Paris teilgenommen haben. Um diese Hindernisse bis zum Zusammentritt der Botschafterkonferenz am Montag aus dem Wege zu räumen, wurde die deutsche Regierung auf Grund dieser Besprechungen gebeten, in ihrer Note noch folgende drei Punkte zu berichtigen:

In der Frage der Vollmachten des Generals v. Seeckt verlangen die Alliierten, daß das deutsche Heer wie im Jahre 1919 unter den Befehl des Kriegsministers gestellt wird und dem Chef des Generalstabs lediglich die ihm zukommenden Befugnisse rein technischer Natur verbleiben.

Hinsichtlich der Sport- und Jugendverbände hat die deutsche Regierung ausdrücklich die Versicherung gegeben, daß diese in keinerlei Verbindung mit der Reichswehr stünden. Die Alliierten verlangen, daß dies durch ein Gesetz bestätigt wird.

Der letzte Punkt betrifft die Sicherheitspolizei, an deren gegenwärtiger Organisation die deutsche Regierung in ihrer Note festgehalten hat. Die Alliierten verlangen lediglich, daß die Anstellung der Mannschaften nicht, wie bisher, auf 12 Jahre, sondern auf Lebenszeit abgeschlossen werden soll, wodurch der Beamtencharakter der Mannschaften stark betont wird.

Man hofft, daß die deutsche Regierung bis Montag eine befriedigende Antwort auf diese drei Punkte gegeben haben wird, so daß die Botschafterkonferenz den Termin für die Räumung Kölns offiziell festsetzen kann.

Einigungshoffnung in Frankreich

P. **Paris**, 13. November. (Eig. Drahtb.) Die zwischen der Regierung und den Parteien des Linkskartells im Laufe des Donnerstag mühsam zustande gekommene Verständigung über das Finanzgesetz war am Donnerstag abend wieder gefährdet durch die Vorschläge, die der Abg. Loucheur von der Radikalen Linken in später Abendstunde in der Finanzkommission machte. Da Loucheurs Programm den sozialistischen Forderungen und Wünschen beträchtlich weiter entgegenkam als die Regierungsvorlage, so befand sich die sozialistische Fraktion in einer sehr heiklen Lage. Sie hatte sich in der letzten Delegiertenversammlung der Linken zusammen mit den andern Gruppen auf ein gemeinsames Programm verpflichtet, dessen Prinzipien sich die Regierung wenigstens zu einem Teil zu eigen gemacht hatte; sie selbst drängte, daß durch Auferlegung des Fraktionszwanges einem neuen Umfall ein Riegel vorgeschoben wurde. Sollte sie nunmehr die erste sein, die das geschlossene Kompromiß über den Haufen werden würde? Die Vertreter der sozialistischen Fraktion in der Finanzkommission haben schließlich den Ausweg gefunden, daß sie der Regierung die Entscheidung über die Anträge Loucheurs überwiesen, zugleich aber die Erklärung abgaben, daß sie sich nunmehr vorbehalten müßten, im Plenum der Kammer ihren eigenen, bereits im Frühjahr eingebrachten Gesetzentwurf, der eine alle Arten des Besitzes erfassende Kapitalsabgabe zur Grundlage hat, wieder aufzunehmen.

Die sozialistische Fraktion hat am Freitag die Haltung ihrer Vertreter in der Finanzkommission gebilligt und gleichzeitig beschlossen, bei der Beratung im Plenum von der Regierung umfassende Maßnahmen gegen die neuerdings wieder in starkem Maße einsetzende Kapitalflucht zu fordern.

Roßbach-Frechheit

D. **Berlin**, 14. November. (Eig. Funkspruch.) Der bekannte Putschist und Bandenführer Roßbach ist von dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik nunmehr auch für die vor dem Hitlerputsch begangenen politischen Straftaten amnestiert worden. Aber selbst diese Großmütigkeit der republikanischen Justizinstanzen genügt dem Organisator der verschiedensten Femen nicht. Er verlangt jetzt außerdem auch noch eine — Entschädigung „wegen unschuldig erlittener Untersuchungshaft". Die Vossische Zeitung bemerkt hierzu: „Wollen jetzt alle Putschisten ihre Putschpläne vom Reich finanzieren lassen?" In der Tat, bei der republikanischen Justiz scheint kein Ding unmöglich!

Putschisten erhalten Gelegenheit zur Flucht

Aus Berlin wird gemeldet: Die wegen Geheimbündelei von der Berliner Polizei in Haft genommenen Mitglieder des Berliner Frontbannes sind mit Ausnahme des Hauptmann Röhrbein vom Untersuchungsrichter aus der Haft entlassen worden. Die Entlassung erfolgte, weil angeblich Fluchtverdacht nicht mehr besteht und die Verdunkelungsgefahr durch eingehende Ermittlungen der Berliner Kriminalpolizei beseitigt sei. — Daß Fluchtverdacht „nicht" mehr besteht, ist eine Annahme, der alle bisherigen Tatsachen widersprechen. Rechtsstehende Putschisten sind noch stets durchgebrannt.

Die Folter der rumänischen Inquisition

Von Hermann Wendel

Tatar-Bunar und Bessarabien

In Bukarest erscheint seit einigen Monaten in deutscher Sprache ein Mitteilungsblatt „Kulturnachrichten aus Rumänien", das sich bemüht, einen günstigen Ueberblick über die geistigen Bestrebungen im rumänischen Volke zu vermitteln. Es wäre gewiß falsch, solche Kulturarbeit zu unterschätzen und die Rumänen mit dem Dünkel des deutschen Spießbürgers als Volk von „Schlawinern" abzutun. Aber es gibt noch ein andres, stärkeres, sichtbareres Rumänien, und wer das in seines Wesens Kern noch nicht kannte, dem mußte der Prozeß, der seit Anfang September vor dem Kischinewer Kriegsgericht gegen die „Aufständischen" von Tatar-Bunar abrollt und sich jetzt seinem Ende nähert, gründlich die Augen öffnen.

In dem bessarabischen Oertchen Tatar-Bunar brach im September 1924 eine Bauernrevolte aus, wie sie bei dem geknechteten Landvolk Rumäniens früher nicht eben selten waren, nur daß die Regierung diesen Aufstand noch grausamer im Blute erstickte als sonst. Nicht allein Infanterie, sondern Haubitzbatterien und Flußkanonenboote wurden gegen die Rebellen aufgeboten, und von dem Stärkeverhältnis der beiden Parteien zeugt die offiziell zugegebene Tatsache, daß die Truppe nur 15 Mann verlor, die Bauern dagegen rund 2000 Tote hatten. Die gegen die „Bolschewisten" aufgestachelte Soldateska ließ eben unterschiedslos alles über die Klinge springen, was ihr in die Hände fiel; 60 in einen Keller gesperrte Gefangene wurden mit Giftgas getötet und Unzählige „auf der Flucht" erschossen. Obwohl kaum jemand am Leben blieb, der wirklich zur Flinte gegriffen hatte, wurden überdies Hunderte und Hunderte von Bauern eingekerkert. Wie in dem Jahre ihrer Haft die militärischen Untersuchungsrichter und die Büttel der Siguranza, der berüchtigten politischen Geheimpolizei, mit den Unglücklichen umsprangen, um durch „Geständnisse" eine sowjetistische Verschwörung zu erweisen, kam während des Prozesses gegen die 500 Angeklagten nach und nach erschrecklich ans Tageslicht.

Weltkrieg und Bürgerkrieg haben auch in Deutschland die Nerven gegen Greuel abgestumpft, aber die Folterkammern der rumänischen Inquisition jagen selbst dem Abgebrühten kaltes Entsetzen über den Rücken. Unmenschliche Stockschläge und Peitschenhiebe auch für Frauen gehören zu den Torturen geringen Grades. Raffinierter ist die „Wasserkur", bei der der Häftling, mit schweren Ketten belastet, in niedriger Zelle wochenlang bis zum Geständnis, in kaltem Wasser hockt. Oder er wird in den „Teufelssack" gesteckt und abwechselnd an die Decke der Zelle hochgezogen und auf den mit Glasscherben und spitzigen Steinen bedeckten Fußboden fallengelassen. Einer wurde nackt und gefesselt mit einer Wildkatze zusammen in einen Sack gebunden, auf den Gendarmen hieben, so daß das vor Schmerz und Angst rasende Tier dem Manne den Leib zerfleischte. Auch Salz in die Wunden der Gequälten zu streuen oder ihnen siedendes Oel in die Ohren zu schütten, zählt zu den beliebteren Torturen — „Kulturnachrichten aus Rumänien"! „Gebrochene Rippen", stellte der Czernowitzer Vorwärts fest, „eingeschlagene Nasen, abgeschundene Haut und abgerissene Fingernägel, das sind so einige Nuancen der Wahrheitsermittlungsmethode der Siguranza". Ja, die Schinder rühmen sich noch ihrer Schandtaten. Der Galatzer Siguranza-Inspektor Popescu gestand naiv der Presse, die einer Verschwörung gegen den Staat Verdächtigen würden, „nur im Interesse der Untersuchung", gefoltert und erst dann, wenn sie ein Geständnis verweigerten; und ähnlich bekannte vor dem Kriegsgericht zu Kischinew der militärische Untersuchungsrichter Neicu, daß er von seinem Vorgesetzten den Befehl erhalten habe, Geständnisse zu erpressen, und daß er die Ge-

Leben • Wissen • Kunst

Vom Kuckuck

Es war einmal große Aufregung, geheimnisvolles Flüstern und Getue zwischen den Eltern und den älteren Geschwistern. Ein großer, forscher Mann war gekommen, mit blauem Aktenstück unter dem Arm durchschritt er barsch die Wohnung, kritzelte was in sein Heft und klebte auf die Kommode, den eintürigen, lackierten Kleiderschrank und auf das wackelige Kanapee, das zwei Höcker hatte wie ein Kamel, weil die Spiralfedern längst ihre Schnellkraft eingebüßt hatten, kleine weiße Zettelchen mit einem Wappenvöglein darauf — mit Takt und Anstand auf die Rückseite der Möbelstücke, damit, wenn wir Besuch bekämen, niemand was merken sollte. Da kommen Leute, denen es noch lumpiger, noch kratziger geht, obwohl man's kaum für möglich halten sollte, und die freuen sich, wenn sie das Pappentierlein sehen. Der schwarze Vogel auf dem weißen Papierchen, das sei der Kuckuck, erzählte unsere Mutter bedeutsam. „Daß mirn ja niemand verrummexreißt." Wir Jüngeren stellten uns davor, betrachteten und brüteten; und in einem unbewachten Moment kratzten wir doch daran herum, um zu prüfen, ob der Kuckuck auch schreien könne. Der starke Mann war der Gerichtsvollzieher. Nach einigen Tagen bekamen die Kuckucke breite Rücken und große Armschwingen, und Kommode, Schrank und Kanapee flogen zur Tür hinaus, schwebten die Treppe hinunter — und waren zum Kuckuck.

*

Wir entnehmen diese Probe einem kleinen Buche; es ist 150 Seiten stark und nicht größer als ein Notizbuch und heißt: „Fried. Jugendjahre eines Frankfurter Malers" (Verlag des Frankfurter Kunstvereins). Der Verfasser, ein Landschaftsmaler, sympathisch als Mensch und Künstler, mit Wort und Bild gelegentlicher Mitarbeiter der Frankfurter Volksstimme, hat am letzten Freitag, am 13. November, seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert. Von dieser Scheitelhöhe des Lebens blickt er auf seine Jugend zurück, die Jugend eines armen „Spatzen" aus einem Nest mit sechs Kindern um einen kargen, aber von einer klugen Mutter liebevoll betreuten Tisch. Es sind ganz kleine Geschichten, die er erzählt, idyllische, spaßhafte, nachdenkliche und manchmal leise rührende Geschichten aus dem Leben eines Jungen, der nach mancherlei Irrgängen ein Künstler wird. Hinter den Erzählungen schlägt ein gütiges Herz, dessen Wärme man beim Lesen spürt. Am Schlusse des Buches steht ein Wort der Mutter, das sie sprach, als der Sohn ihr einmal klagte, wie trostlos es sei, daß alles vergehen müsse; ein Wort, das an die Lebensweisheit der „Frau Aja", der Mutter Goethes erinnert: „Es sin viele, viele Jahr vergange, bis De hest bis Erd' kumme wist, un De kannst Dich da auch net beklaache, daß De noch net druff warst. Un nachher is es grad so. Un wie viele kumme iwwerhaupt net — sehn nie die Sonn', un der größte un berühmste Lebende steht viel klaaner und winziger noch als e Stecknadelköppche zwische zwaa lange, unheimlich lange Stücker Schatte." — Es ist dem Buche zu wünschen, daß es als Geschenk in die Hände recht vieler Leser kommt, die solche kleine Blätter aus dem großen Buche des Lebens zu schätzen wissen. E. H.

Konzerte

Sinfoniekonzert der Dresdner Volksbühne. Im vierten Konzert kamen nur Dresdner Komponisten zu Gehör. Die „Tragische Sinfonie" des unvergeßlichen Felix Draeseke beherrschte den Abend und ließ alles andere schließlich verblassen. Trotzdem die Aufnahmefähigkeit der Hörer durch das vorangegangene lange Programm schon stark in Anspruch genommen worden war, wirkte doch die am Schluß erklingende „Tragica" wieder gewaltig und unmittelbar, vor allem in den mit dramatischer Wucht aufgebauten Schätzen. Freilich wurde das Werk von der Dresdner Philharmonie unter Mörikes temperamentvoller Leitung auch mit hinreißendem Schwung gespielt.

Am Anfang hörte man Theodor Blumers Faschings-Capriccio „Finale" und später ein Capriccio für Violine und kleines Orchester. Beide Stücke bestehen durch ihre prägnante, zum Teil sehr graziöse Thematik. Sie gehen naturgemäß nicht sonderlich in die Tiefe, fesseln und ergötzen aber bis zum Ende. Das Violincapriccio erwies sich als das dankbarere der beiden Stücke. Es wurde von Stefan Frenkel mit glänzender Technik gespielt. Blumer wurde lebhaft gefeiert. Außerdem sang Senta Höfel zwei Reihen Lieder ihres Vaters Kurt Höfel, eine mit Orchester- und eine mit Klavierbegleitung. (Am Flügel: Der Komponist.) Es sind liebenswürdige, kleine Stimmungsbilder, von denen einige allerdings etwas konventionell geraten sind. Senta Höfel sang sie mit ebenso liebenswürdigem Ausdruck und mit einer nicht besonders großen, aber gut gebildeten Stimme, der in der Mittellage etwas flache Tongebung manchmal ein Sichdurchsetzen gegen das Orchester verhinderte. Bei den Klavierliedern kamen die zarten Pianotöne der Sängerin zu guter Geltung. kso.

Klavierabende. In Klavierabenden für zwei Klaviere hört man immer die berühmten Stammstücke wieder: Mozart, Sonate D-Dur, die Haydn-Variationen von Brahms, das pathetische Konzert von Liszt, Stücke von Arensky. Auch die beiden Franzosen Georges Perret und Adrien Calame warteten mit einigen dieser Werke auf. Wie sie aber zu Werke gingen, war nicht alltäglich. Eine glänzende Aufeinanderstimmung bis in die kleinste dynamische Nuance hinein; dabei äußerst temperamentserfüllt. Die mitgebrachte Neuheit: Drei Dorfszenen von Templeton-Strong, sind Töne, zusammengesetzt ohne göttliche Funken.

Zu gleicher Zeit konzertierte an anderem Orte der Dresdner Gerhart Münch. Beethoven, Schumann, Chopin, Scriabine, Ravel ließ er hören. Erfreulich, daß sich der jugendliche Künstler auch um die Klassiker des Klavieres bemüht. Die As-Dur-Sonate Beethovens kam schön klar zum Vortrag. Der hier noch fehlende Schuß Temperament war bei Schumann (Sinfonische Etüden) zu spüren. Besonders gelungen war der Schlußabschnitt. kr.

Dresdner Lehrergesangverein. Die beste Gabe ihres ersten Winterkonzerts in musikalischer wie in technischer Hinsicht boten die Lehrersänger mit dem ersten Chore, dem 54. Psalm (Cyandi) von Gabrieli. Wie hier in vollendeter Weise alle Linien klargelegt wurden, das wirkte wie ein Bad. Gegen ein solches Werk müssen Chöre wie die von Ludwig und Heinrichs vollkommen verblassen. Der Chor Ludwigs scheint eine Jugendarbeit zu sein, aber auch die letzte Heimkehr von Heinrichs zündete nicht so, wie man es nach früher Gehörtem erwartet hatte. Einzelne sehr schöne Stellen (die mit Alt-Solo) konnten nicht über die Längen des Chores hinwegtäuschen. Ungleich frischer wirkte dagegen Kauns Morgenweihe. Dieser Chor hat große, geschickt aufgebaute Steigerungen. Er wurde unter Fritz Buschs begeisternder Leitung mit kraftvollem Schwung gesungen. Von den letzten drei humoristischen Chören war der frischeste Draesekes launiger Hildebrandt und Hadubrandt, Heubergers Nachtwandler ist reichlich konventionell geraten. Er fiel ab, obgleich er glänzend wiedergegeben wurde. Solistin des Abends war Kammersängerin Karin Branzell von der Berliner Staatsoper, eine Sängerin von hervorragenden stimmlichen und geistigen Qualitäten. Beim Vortrag der Mahlerschen „Lieder eines fahrenden Gesellen" zeigte sich, wie farblos diese einfach sein wollenden Gesänge heute bereits wirken. Einen recht guten Eindruck gewann man dagegen von zwei Liedern Aangströms. Hier ist wahre Empfindung vorhanden, und mit wie knappen Mitteln wird die Stimmung erreicht! Das Lied „Gegen Abend" von Gröndahl hätte danach besser gesungen werden sollen. Die Sängerin wurde stürmisch gefeiert. Ein ganz besonderer Genuß war wieder die Meisterbegleitung Fritz Buschs. kso.

Dresdner Kalender

Theater am 15. und 16. November. Opernhaus: Sonntag: Außer Anrecht: Götterdämmerung (5). Volksbühne Nr. 5038 bis 5060. Montag: Anrechtsreihe B: Boris Godunow (6½). Volksbühne Nr. 5061 bis 5109. — Schauspielhaus: Sonntag: Außer Anrecht: Zur Erinnerung an Schillers Geburtstag (10. November): Wilhelm Tell (7½); Montag: Anrechtsreihe B: Minna-Thrig (7½). — Alberttheater: Sonntag: Kabale und Liebe (3½); Faschingsball (7½). Volksbühne Nr. 1659 bis 1715. Montag: Die Wildente (7½). Volksbühne Nr. 9001 bis 9060. — Residenztheater: Sonntag: Grüfs